

Die Alzheimer- oder Demenz-Krankheit

Ein Bericht von Günther Schwarz

Arbeitsaufgabe:

1. Lest den nachfolgenden Bericht und die Informationen über die Alzheimer-Krankheit / Demenz-Krankheit genau durch. Was kann man für solche Patienten tun?
2. Notiert Euch Informationen, die für Euch wichtig sind, auf einer Folie und überlegt Euch, wie Ihr damit die anderen Jugendlichen informieren könnt.
3. Ihr könnt Euch auch im Internet unter www.wikipedia.de und speziell zum Gradmann-Haus unter www.eva-stuttgart.de weiter informieren und diese Infos auch auf der Folie festhalten.

Ab Mitte der achtziger Jahre beobachtete Herr L. Veränderungen bei seiner Frau: Sie verlor zunehmend ihr Gedächtnis und konnte sich immer weniger merken. Bei vielen Stellen, wo er Rat suchte, begegneten ihm Unwissenheit und Unsicherheit in Bezug auf die Veränderungen. Schließlich stellte sich bei einer eingehenden Untersuchung heraus: Sie hatte eine beginnende Alzheimer Erkrankung. Doch niemand wusste, wie man mit einem alzheimerkranken Menschen umgehen sollte, der zunehmend sein Gedächtnis verliert und sich immer weniger merken kann. Sollte man Frau L. geistig trainieren? War es richtig, offen mit ihr über ihre Beeinträchtigungen zu reden? Wie konnte man sie am besten unterstützen? Viele Fragen stellten sich, auf die es nur wenige Antworten gab. So versuchte Herr L. zunächst, mit anderen Angehörigen alzheimerkranker Menschen in Stuttgart in Kontakt zu kommen, um Erfahrungen auszutauschen und um sich gegenseitig zu stützen. Die ersten Treffen fanden in einem kleinen Raum an seiner Arbeitsstelle statt.

Als weitere Angehörige hinzu stießen, reichte der Platz nicht mehr. Herr L. klopfte bei verschiedenen sozialen Einrichtungen wegen Unterstützung an. Leider stieß er wiederum oft auf viel Unwissenheit. Die Bereitschaft, zu helfen, war gering. Als der damalige Leiter des

Info: „eva“ ist eine Abkürzung für „Evangelische Gesellschaft“. Die diakonische Einrichtung kümmert sich um Randgruppen unserer Gesellschaft vor allem in der Region Stuttgart.

Diakonischen Werks Württemberg, Albrecht Roos, den er auch um Hilfe bat, das Anliegen 1988 an die eva weiterleitete, nahmen Helmuth Beutel und der damalige eva-Gesamtleiter Hermann Mittendorf Kontakt mit Herrn L. auf. Auch für sie war das Krankheitsbild neu und unbekannt, doch sie hörten zu, ließen sich von dem Erfahrungsbericht des Angehörigen betroffen machen und sagten Unterstützung zu. So fanden die Treffen von da an regelmäßig einmal im Monat im Haus der Diakonie der eva statt. Meist waren Mitarbeiter der eva dabei. Gemeinsam wurden verschiedene Vorträge mit Experten aus Deutschland veranstaltet, worüber auch in der

Zeitung berichtet wurde. So meldeten sich immer mehr Angehörige, die zwar oft noch keine Diagnose für ihr Familienmitglied erhalten hatten, aber dieselben Erfahrungen machten, wie sie von Angehörigen Alzheimerkranker geschildert wurden. Auch Frau E. meldete sich, die immer hilfloser und verzweifelter wurde, weil ihr Mann sich so anders verhielt als früher. Er war oft reizbar und manchmal abweisend zu ihr und beschuldigte sie, Dinge verlegt oder Fehler begangen zu haben, für die sie sich nicht verantwortlich fühlte. Manchmal merkte sie, dass ihr Ehemann einen Schlüssel verlegte, dies jedoch beharrlich abstritt. Sie sah ihre Ehe in eine große Krise geraten und fühlte sich hilflos, sogar mitschuldig – ohne zu wissen, warum. Hätte es irgend einen Weg gegeben, ihren Mann wieder so werden zu lassen, wie er früher war, hätte sie sicher alles in Bewegung gesetzt, um dies zu erreichen. Doch so blieben ihr nur Verzweiflung und eine wachsende psychische Belastung. Auch vom Hausarzt ihres Mannes konnte sie kaum Hilfe erwarten. Er konnte ihr das Verhalten ihres Mannes nicht erklären und keine hilfreichen Tipps

geben, die sie entlasteten. Er sprach lediglich von einer altersbedingten Veränderung, die man akzeptieren müsse. So oder so ähnlich ging es vielen Angehörigen, die sich meldeten und die teilweise schon lange leidvolle Erfahrungen hinter sich gebracht hatten.

Je mehr sich der Kreis der Angehörigen vergrößerte, desto deutlicher wurde, dass zusätzliche professionelle Unterstützung notwendig war, um die Zahl der Anfragen und den psychosozialen Beratungsbedarf zu bewältigen. So konnte im April 1989 mit gemeinsamer Anstrengung der Angehörigen und der eva die Alzheimer Beratungsstelle eingerichtet werden, die ich damals übernahm.

Während sich die Angehörigen darüber freuten, sah die Akzeptanz unter den Fachleuten ganz anders aus. Oft bekam ich zu hören: „Wozu braucht man so eine Beratungsstelle?“ Oder: „Was soll diese Beratungsstelle tun, das von anderen nicht ebenso geleistet werden kann?“ Heute bezweifelt niemand mehr den Bedarf eines besonderen Beratungsangebots für Angehörige demenzkranker Menschen. Eher stellt sich die Frage, ob die vorhandenen Ressourcen ausreichen. In Stuttgart leben derzeit etwa 6.000 Demenzerkrankte, davon etwa 4.000 zu Hause!

Über ihre Erkrankung ist heute sehr viel mehr bekannt als Ende der achtziger Jahre. Damals konnten Fragen, die Angehörige wie Herr L. stellten, noch nicht beantwortet werden. Heute geht man zum Beispiel davon aus, dass man Alzheimer Kranke nicht geistig trainieren kann. Doch Anregungen jeder Art, besonders verbunden mit Sinnes-Erfahrungen und Bewegung, können wertvoll für die psychische Verfassung der Kranken sein. Solche Anregungen müssen aber an das jeweilige Krankheitsstadium angepasst werden, damit die Kranken sich dabei wohl fühlen und genügend Erfolgserlebnisse haben.

Alzheimer Kranke unterstützt man am besten, indem man ihnen Achtung, menschliche Wärme und Verständnis für ihre Beeinträchtigungen entgegenbringt, ohne sie mit ihren Defiziten zu konfrontieren. Sie brauchen Aktivitätsmöglichkeiten, Normalität im Umgang und Freiräume wie andere Menschen auch. Mit einem Alzheimer Patienten über seine Beeinträchtigungen zu reden, kann im Anfangsstadium der Erkrankung sinnvoll sein. Entscheidend ist, wie der Kranke selbst mit den Veränderungen umgehen kann. Der eine muss sich vor ihrer Wahrnehmung „schützen“, um nicht zu resignieren, die andere ist sowohl psychisch als auch geistig in der Lage, sie wahrzunehmen. Oft erlebt man, dass Alzheimer Kranke in manchen Phasen, die zum Teil während eines Tages mehrmals wechseln können, offen ihre Beeinträchtigungen wahrnehmen und dann auch ein Gespräch darüber möglich ist. Zu anderen Zeiten ist dies dann aber auch ebenso wieder vergessen und sie scheinen dann nicht in der Lage zu sein, ihre Einschränkungen zu sehen. Man muss sich flexibel auf die jeweilige Situation einstellen können und braucht bei solchen Themen ein gutes Einfühlungsvermögen.

Günther Schwarz
(Leiter der Alzheimer Beratung)

Info:

Derzeit gibt es schätzungsweise 1,2 Millionen Menschen in Deutschland, die an einer Demenzerkrankung – also einer Hirnleistungsschwäche – wie der Alzheimer Krankheit leiden. Allein in Stuttgart gibt es mehr als 6.000 Kranke. Bis zum Jahr 2020 rechnen Fachleute mit einer Zunahme um fünfzig Prozent!

Weitere Informationen gibt es bei der
Alzheimer Beratungsstelle (im Gradmann Haus)
Günther Schwarz
Föhrenbühlstr. 10
70569 Stuttgart
Tel. 68 68 77-22
Fax 68 68 77-46